

Nr. 3 März 1986/sFr. 5.-, DM 6.-, öS 40.-

Bodensee Hefte

Das aktuelle Monatsmagazin
für Touristik, Kultur, Wirtschaft



Tourismus und Volkskunde

Bodenseestörche

Heimelige Ferien im Appenzellerland

Rokokokleinod: Kirche Birnau

Michael Danhauser

Regen

Einmal ist die Mutter neben ihrem Fahrrad im Regen gestanden, vor der Schule, sie hat dem Bruder und mir die Regenmäntel gebracht, sie hat sie uns über die Jacken gezogen, dann die Rückentaschen auf den Gepäckträger geklemmt und ist uns voraus heimgefahren. Ich habe den Regen gerne gehabt, nie bin ich so daheim gewesen, wie wenn es geregnet hat, oder ich bin durch den Regen heimgegangen, und die Gewissheit heimzugehen ist nie so gross gewesen, wie wenn ich durch den Regen heimgegangen bin. Ist die Mutter bei der Grossmutter gewesen, bin ich zur Grossmutter hinaufgegangen, bin ich aber trotzdem aus lauter Freude am Heimgehen heimgegangen, und bin ich dann vor der verschlossenen Haustür gestanden, so hat der Regen dem Kies auf dem Vorplatz mein Elend geklagt, und ich habe stumm zugehört. Ob mein Kinderwagen ein Dach gehabt hat, weiss ich nicht mehr, aber das Trommeln des Regens habe ich noch in den Ohren. Einen Regenschirm habe ich keinen gehabt, ein Dach, wie die Grossmutter ihren braunen Schirm genannt hat. Buben haben keine Regenschirme gehabt, «du bist ja nicht aus Zucker», hat man einem Buben gesagt, und er ist durch den Regen gerannt, so auch ich. An bunte Mädchenschirme kann ich mich erinnern, auch daran, die Schande, unter einem solchen zu gehen, anfangs nicht empfunden zu haben. Hat es geblitzt und gedonnert, so hat die Mutter gesagt, es sei der Himmelvater, der schimpfe, die Grossmutter hat den Zeigefinger gegen die Zimmerdecke gehoben, ich bin mit offenem Mund in der Stube gestanden, dann hat es wieder gekracht, und mir sind die Knie weich geworden vor Angst. Auch der Fürst hat gedonnert, vom blauen Himmel hat er ins Dorf heruntergedonnert, ich bin auf dem Pauseplatz gestanden und habe hinaufgeschaut, ob er jetzt herabsteigen würde über den Schlossfels, nie aber ist er herabgestiegen. Sein Donnern kommt, wie ich später

kaum geglaubt, habe, davon, dass der Fürst mit seinem schwarzen Mercedes über die Holzbrücke fährt, um ins Schloss zu kommen oder heraus, und die Holzplanken der Brücke schlagen dann aneinander. Ausser dem Himmelvater und dem Fürst hat der Onkel gedonnert, durch die geschlossene Tür habe ich seine Stimme und Hände donnern gehört, mit seiner Strafe ist mir gedroht worden. Es hat gekracht und die ersten schweren Tropfen sind gefallen, ich bin gern daheim am Fenster gesessen und habe hinausgeschaut, wenn es draussen getobt hat, der Genuss ist grösser gewesen als die Angst, ich habe mir nicht einbilden können, dass der Blitz daheim einschlägt. Das ist ein Glück gewesen, das bis zu meinem neunten Lebensjahr ungefähr gedauert hat. Einmal haben der Bruder und ich uns auf dem überdeckten Teil der Terrasse hinter dem Kindertisch verschanzt, vor uns hat der Regen auf das Pflaster geklatscht, hinter uns ist die Terrassentür offen gewesen, die Mutter hat uns Griesmus gebracht, es hat gedampft in den Tellern. Die Grossmutter hat gebetet, wenn es gewittert hat, und ich habe ihr dabei geholfen, so haben wir die Strafe Gottes von ihrem Haus abgewendet. Das ist eine besondere Gunst und Gefahr gewesen, dass ihr Haus dem Groll Gottes so nahe gestanden ist. Durch ihr Gebet hat die Grossmutter Flugzeuge vor dem Abstürzen und Kriege vor dem Ausbrechen bewahrt, ich habe mit ihr gebetet, für jede Propellerdrehung, die das Flugzeug mehr gemacht hat, habe ich gebetet, wenn der Vater auf Reisen gewesen ist. Daheim am Fenster zu stehen, das ist zur stundenlangen Qual geworden, wie die Grossmutter erkrankt und die Mutter zu ihr ins Spital gefahren ist. Meine Angst, dass die Mutter nicht mehr heimkommt, ist so unablässig gewesen wie der Regen, wenn er nachmittags durch mich gefallen ist. Gezischt haben die Autos von der Hauptstrasse her, und gegen Abend ihre Scheinwerfer helle Kegel durch den Regen geschoben, ich habe links am Apfelbaum vorbei zur Kreuzung hinübergeschaut und gewartet, dass unser Opel, wie das er-

ste Auto des Vaters geheissen hat, von der Hauptstrasse hereinbiegt. Dafür, dass ich eine Minute früher gewusst habe, dass die Mutter wieder heimkommt, bin ich stundenlang am Fenster gestanden. In der Dunkelheit draussen habe ich die Blin-

Kurt Seemann

Vormärz

Zurückgekehrt
zu Farn und Moos,
zum braunen Schnee
des Februars.

Und wieder Frühling.
Frühling lastet
im feuchten Dunstgebälk
am Morgen.

Der Stein, das Moos,
vom Süd gestreift;
hell, offen
wird das Land.

Zurückgekehrt
zu Moos und Farn,
zum braunen Schnee
des Lichts.

Frühling

So bist du wieder da,
mein tanzendes Ritornell,
unterm Lachruf des bunten Spechts.

Im Windgeflecht, hell, lautlos, grün,
eine Spur, ein Wort
aus Veränderlichkeit.

So ruft's der Kuckuck auch:
ein Windesturm aus Grün und Rot
und Weite
im Mittag, tänzelnd
überm schwarzen Weiher.

Verborg, flackernd
unter schweflicher Sonne noch,
ein schlafendes Rot, ein verdecktes
Grau.

TEXTE VOM SEE

LITERARISCHE BEILAGE

ker der Autos gesucht, Auto für Auto, immer in der Hoffnung, dass einer aufblinkt. Dann ist unser Opel eingebogen, ich habe den Atem angehalten, nur noch auf die Geräusche habe ich geachtet, von der Hauptstrasse her habe ich es zi-

Jeden Frühling

Jeden Frühling
gleiten hinab
dunkle Ströme
der Trauer.

Morgenrot. Abendrot.
Sichelmond.
Silberner Streif.

Rot. Grün. Waldrand.
Sichelmond.
Silberner Streif.

Jeden Frühling
gleiten hinab
dunkle Ströme
der Trauer.

Schöner Märzttag

Blaue Schatten immerdar –
Mittag sendet goldnes Licht.
Wilder Tauben lockre Schar
spürt den kühlen Lufthauch nicht.

Anemonen, scheues Lila,
halb noch unterm Laub versteckt,
Stimmen sind getragen da,
Ferne ihren Laut bedeckt.

Mittag, der vorübergleitet –
Birken nie so weiss und rein.
Wo der Wald sich mählich weitet,
lässt er ganz ein Leuchten ein!

schen gehört, dann von unten die Garagentür öffnen, und den Opelmotor, die Stille, das Schlagen der Autotür, die Garagentür schliessen, ich habe meinen Atem gehört und dann den Schlüssel im Haustürschloss, ich bin erstarrt vor lauter Hinhören am Fenster, dann habe ich das Rauschen von draussen gehört und die Mutter meinen Namen rufen. Mit ihrem Ruf bin ich aus der Erstarrung erwacht, befreit von dem stundenlangen Stehen am Fenster, durchnässt und ausgewaschen. Es ist aus gewesen mit dem genussvollen Herunterprasseln, was ein Abenteuer gewesen ist, ist zur alltäglichen Qual geworden. Einmal hat die Mutter den Regenmantel angezogen und ist hinaus in den Garten gegangen, durch den dichten Regen, ich habe den Küchenstuhl zur Abwasch geschoben und bin hinaufgestiegen auf die Abwasch, ich habe zum Küchenfenster hinausgeschaut und gesehen, wie die Mutter die reifen Tomaten vor dem Regen gerettet hat, denn er ist in schweren, harten Tropfen heruntergeprast. Sie hat die reifen Tomaten in einen Plastikübel gegeben, das ist noch ein Abenteuer gewesen, das ich, auf der Abwasch kniend, habe miterleben können, die alltäglichen Spitalbesuche aber sind eine wochenlange Qual gewesen. Heute klimpert der Regen auf dem Wasser im Schwimmbecken, dort, wo die Mutter damals die Tomaten vor dem Erschlagenwerden gerettet hat, liegt jetzt in hellem Blau ein Schwimmbecken, der Regen fährt ins Schilf daneben und streicht durch den Apfelbaum. Wann habe ich begriffen, dass der Blitz auch daheim einschlagen kann oder dass der Fürst nicht donnert, sowenig wie der Himmelvater, der allmächtige? Vielleicht damals, als ich stundenlang am Fenster gestanden bin. Der Glaube an die Kraft des Gebetes hat sich im Regen verbraucht, die Angst hat sich verbraucht, einen ganzen Herbst lang hat es regnen müssen, bis ich dann nur noch gewartet habe. Im Frühling darauf ist der Regen durch mich geronnen, ich habe ihn in mir gluckern gehört und die Amsel in mir rufen, ich habe gar nicht genug Nässe spritzen hören und klatschen sehen können,

die Gullis haben gegluckst, und ich habe den Mund weit geöffnet und die Regentropfen eingefangen. Ich bin in adventlicher Stimmung gewesen, allerdings nicht im Sinne von feierlich und gediegen, ich habe nicht gewusst, was kommt, nicht einmal, dass etwas kommt, es hat nur gerieselst in mir und das hat mich zum Tanzen gebracht. Oder ich bin ganz still gestanden, einmal auf dem Hügel daheim am Waldrand, in der rechten Hand eine geschmückte Lanze, und habe meine Augen über das Tal gleiten lassen, ganz langsam, und den Regen über mein Gesicht rinnen, mit einer mir fremden Ruhe in mir, ich habe nicht gedonnert vom Hügel herunter, doch ein wenig herrgöttlich habe ich mich wohl gefühlt. Über Jahre bin ich dann aber nicht mehr auf den Hügel gestiegen, ich bin am Schreibtisch in meinem Zimmer gesessen und habe hinausgestarrt und hinunter ins Schwimmbecken, in das ewig derselbe Regen gefallen ist. Über Jahre bin ich nicht zu einem Atemzug und zu keiner Wahrnehmung fähig gewesen, es hat nur die Schule gegeben und die Schuld, keinen Erfolg und keine Sühne. Ich habe so hoffnungslos gebetet wie ich gelernt habe, hat es geregnet, so ist schlechtes Wetter gewesen, nicht auch nur einen Kieselstein hat der Regen in mir lösen können, es hätten haselnussgrosse Tropfen vom Himmel fallen können, ich hätte dem Himmel nur mit Gebeten antworten können oder mit einem dumpfen Blick über den Apfelbaum hinaus ins Graue. Du bist dauernd gespannt wie ein Regenschirm, hat mir in dieser Zeit ein Lehrer gesagt, diese Spannung ist aber nicht einmal dazu gut gewesen, mich vor dem Gebrüll dieses Lehrers zu schützen, ich habe angelernt gegen den Misserfolg, gebetet habe ich schliesslich auch um Erfolg, trotzdem bin ich immer wieder angebrüllt werden. Ich bin gespannt gewesen wie ein Regenschirm und habe trotzdem nichts aufgenommen ausser dem Gebrüll dieses Lehrers. An kein Gewitter aus dieser Zeit kann ich mich erinnern, ich habe gelernt: «It rains cats and dogs», aber an einen Regentag kann ich mich nicht erinnern. Heute

TEXTE VOM SEE

LITERARISCHE BEILAGE

sind sie mir verhasst, diese Redewendungen, die mir nicht ermöglichen haben, auch nur einen freien Atemzug zu tun, im Gegenteil, alle diese Redewendungen haben mich erstickt, jahrelang habe ich nur Redewendungen nachgesagt und aufgesagt. Einmal bin ich durch den Regen gefahren, mit dem Fahrrad, zur Schule, und bin zu spät gekommen, ich habe, die Schultasche in

Karl Seemann

Der Morgen

Der Morgen
unter kupferner Sonne.

In seinem Nebelmantel
Spuren von nächtlichem Grau.

Aber aus seinen Baumhänden
wirft er Vogellieder
in unsichtbare Bläue.

Sein Atem lässt das Wort
kristallisieren, echohaft, kühl.

Traudl Witter, geboren 1945 in Sinsheim bei Heidelberg, Ausbildung und Tätigkeit als Sekretärin, seit 1974 mit Familie in Radolfzell als Hausfrau tätig. Veröffentlichungen: zwei Kinderbücher, Gedichte in Zeitschriften.

Michael Danhauser, geboren 1956 in Vaduz/Liechtenstein. Studium in Wien (Deutsch und Französisch). Freischaffend. Der abgedruckte Text ist in den «Manuskripten» erschienen.

Ruth Storm, geboren 1905. Wuchs im oberschlesischen Kattowitz auf. Verliess ihre Vaterstadt 1921. 1946 zum zweiten Mal vertrieben. Lebt seit 1956 in Wangen im Allgäu. Hauptsächlich Lyrik.

Karl Seemann, geboren 1928, wohnt in Bad Bentheim. Gedichtbändchen «Im Antlitz der Nacht», «Impression eines Sommers», «Stufen und Anker». Mitglied der Autorenvereinigung «Die Kogge».

der Hand, vor der Klasse neben dem Pult des Lehrers stehenbleiben müssen, der Lehrer hat auf mich gezeigt und gesagt: «Il a les joues rouges», seine Wangen sind rot, und ich habe sagen müssen: «J'ai les joues rouges», meine Wangen sind rot, nass sind sie gewesen vom Regen und rot von der Kälte und vor Scham, die Klasse hat geschrien vor Vergnügen. Daran kann ich mich erinnern, andere Erinnerungen gibt es nicht. Jetzt liegt der Regen als ein dünnflüssiges Rieseln vor dem Bürohaus hinter dem Schwimmbekken, dort bewegten sich Sekretärinnen hinter getönten Scheiben in hellen Räumen, das Zittern im Schilf zersetzt meine Bilder, ich lasse es nieseln und suche sie auf dem karierten Papier wieder. Mit dem Fahrrad bin ich oft durch den Regen zur Schule gefahren, oder von der Schule heim, von einem grauen Plastiküberwurf geschützt. Später, mit dem Motorrad, habe ich das halbe Tal diesseits des Rheins in allen Richtungen durchkreuzt, den Binnendamm hinunter bin ich gefahren und den Rheindamm hinauf, der Rhein ist stumm durch den Regen gezogen, unten in seinem Bett, und nur den Motor habe ich gehört unter mir und manchmal es donnern über mir. Nie habe ich mir auch nur vorgestellt, dass der Rhein noch einmal den Damm durchbrechen könnte, aber einen Traum hat der Regen auf diesen stundenlangen Motorradfahrten doch hervorgebracht. Weg von hier, das ist mein Traum gewesen, wenn ich vom Damm hinübergeschaut habe über das Grau in Grau der Bäume und Dächer. Ich habe den Kassettenrekorder aufgedreht, vor dem offenen Fenster habe ich mich auf den Schreibtisch gesetzt, im Schneidersitz, die Musik hat sich mit dem Aufklatschen des Regens vermischt und dem Zischen der Autos von der Hauptstrasse her, auf den Granitplatten im Garten ist er aufgeklatscht und den Gartenmöbeln, der Regen, ins Wasser des Schwimmbeckens hat er Kreise geschlagen und das dunkle Holzhaus dahinter hat er hell schraffiert. Da ist die Tür in meinem Rücken aufgegangen, der Vater hat mit der Faust auf die Tasten des Rekorders geschlagen, er hat es vielleicht schwer

Traudel Witter

Pierrot

Als der Schmetterling
die Rose verliess
weinte der Pierrot.
Seine Träne fiel
zwischen Mittag
und Abend
in das Meer
der kommenden Flut.
Vorbei war die Zeit
knospender Jugend,
grau und verblichen
versank der Abend
im eiskalten Regen,
verwischte die Horizonte
und liess den Träumen
keinen Platz mehr im
Rosengeflecht der Schlösser.
Und so starben
für immer die Märchen,
denn in den Kaminen
war das Feuer erloschen.

Ende

Ich vergrabe meine Liebe
am Ufer des Flusses,
wo die Zeit
zum Rinnsal erstarrt.
Der Geier kreist langsam
über der sterbenden Sehnsucht,
und der Wind
der Traurigkeit
verweht die Spuren
der Erinnerung.
Vielleicht werde ich
dereinst die Öde
durchbrechen
und die Liebe suchen
und sie dann Dir
vor die Füße legen.
Dann gehe ich
hinein in den Abend
hülle mich
in den herbstlichen Nebel
und träume vom Frühling.

TEXTE VOM SEE

LITERARISCHE BEILAGE

an diesem Regentag nicht er-
en, dass ich so dem Träumen
allen bin. Sonst ist es nicht die
des Vaters gewesen, sich auf
solche Weise zu vergessen,
ich es heute regnen lasse und
eibe, so ist das wider seine Be-
edenheit, seinem Faustschlag
den Kassettenrekorder verdan-
ch aber die erste Erinnerung an
in bestimmten Regentag nach
en. Nicht einmal von der Gross-
er habe ich ein Bild aus jener
ich höre nur noch die Stimme
Priesters an ihrem Grab, wie sie
gegen den Regen hat durchset-
wollen, unter einem Schirm ist
Priester gestanden und hat sei-
Grabrede gegen den Regen ge-
en. Unter dem Klatschen auf die

Grabsteine, dem Geflüster in den
Kränzen und Gestecken, unter dem
Rauschen im Laub des nahen Wal-
des und dem Trommeln auf den See
von Schirmen sind die Worte des
Priesters versunken, nur einzelne
haben sich gegen den Regen be-
haupten können und sind zusam-
menhangslos verhallt als Reste
einer grossen Rede. Das ist ein Jahr
nach dem Faustschlag des Vaters
auf die Tasten des Kassettenrekor-
ders gewesen. Vorher aber habe
ich die ersten Briefe von einem
Mädchen erhalten, erschrocken bin
ich damals vor Freude, als ich ihren
zweiten Brief auf den Zeitungen da-
heim habe liegen gesehen. Ihr er-
ster Brief hat mich nicht erschrek-
ken können, denn ich habe ihn nicht

wahrgenommen als einen Brief an
mich, den zweiten aber habe ich am
Briefumschlag sofort erkannt und
bin erschrocken. Sie hat darin von
einer Überschwemmung in ihrem
Dorf geschrieben und dass sie nur
in ihren roten Gummistiefeln vors
Haus könne. Ich habe den Brief in
die Tasche meiner Schijacke ge-
steckt und bin spazieren gegangen,
die rechte Hand immer in der Ta-
sche am Briefpapier, hinauf durch
den Wald, im Regen. Das ist mein
erster Spaziergang gewesen, vier
Jahre nachdem ich aus Vorfreude
mit offenem Mund durch den Regen
gerannt bin. Ich habe mit dem Brief-
papier gespielt, dass es leise gekni-
stert hat in der Schijacke, und der
Regen hat geraschelt im Laub.

Storm

Der Himmelschlüssel

er den Habseligkeiten, die der
Lips aus seiner schlesischen
Heimat rettete, befand sich ein
Schlüssel. Es war ein gewöhnlicher
Schlüssel mit einem längeren
Bügel, der früher etwas verrostet ge-
wesen war; jetzt aber wurde er zu-
nächst blanker und blanker. Der
Lips verwahrte den Schlüssel in
einer Wollsocke, die er immer in
seiner Hosentasche bei sich trug.
Da er öfters am Tag den
Schlüssel hervorholte, ihn in den Hän-
den reibte und liebte, so als sei er
von ganz besondere Kostbarkeit,
so als er wirklich silbrig zu glänzen
vermöge. Viel lieber wäre dem vertrie-
benen Riesengebirgler gewesen,
wenn der Schlüssel wäre rostig geblie-
ben, dann sässe er nämlich noch da-
hin in seiner warmen, eingeduck-
ten Hütte hoch oben am Waldrand
überhalb des Iserkammes. Dort hat
der alte Schlüssel jahrein, jahraus
seinen Platz an einem Nagel im Flur
gefunden. Nur wenn der Mann ins Holz
gehen wollte, um Besorgungen zu machen,
so öffnete er die Haustür abgeschlossen
und nahm den Schlüssel unter dem moos-
bedeckten erwachsenen Stein am Brunnen

versteckt. Von diesem gelegentli-
chen feuchten Aufenthalt hatte er
auch sein rostiges Aussehen erhal-
ten - aber damit war es ja nun zu-
nächst vorbei! Das sagte sich der
Greis oft genug, und auch zu den al-
ten Männern, mit denen er in der
warmen Jahreszeit stundenlang auf
der Bank in den Anlagen einer gros-
sen, fremden Stadt sass, hatte er es
geäussert. Einige nickten dazu, an-
dere seufzten, aber einer meinte, er
solle sich doch mit dem alten
Schlüssel nicht mehr beschleppen,
er solle ihn fortwerfen, in den Müll,
er solle er ihn schmeissen, sie alle
seien doch nur noch Friedhofsgemü-
se, und nach Hause komme er so-
wieso nicht mehr!

Der alte Lips erschrak über diese
Meinung, aber er erwiderte nichts,
sondern drückte seine Rechte an
das Hosenbein, um den Schlüssel zu
fühlen - nein, nein, von dem trenne
er sich nicht, nie und nimmer! Die-
ser Schlüssel war ihm ein Unter-
pfand auf das Recht seines fernen,
verlorenen Hauses. Mehrmals am
Tag schloss er im Geist die Tür da-
mit auf, nachts legte er den Schlüs-
sel unter sein Kopfkissen, und im

Traum war er schon öfters in der
Heimat gewesen. Das Tal und die
Berge und die Häuser zu seinen
Füssen, alles hatte er da wiederge-
sehen, bildhaft, farbig, so als sitze er
auf der Bank vor seinem Haus und
schnuppere in die frische, kräftige
Luft, wie er es stets getan hatte,
wenn der Schnee endlich fort war
und die erst warme Sonne das Erd-
reich hoffnungsvoll aufbrach. Was
wussten die fremden Leute hier
schon von seiner Heimat? Was
wussten sie schon, was für ein Him-
melreich ihm dieser Schlüssel einst
aufgeschlossen hatte?

Der Alte war so erregt, dass er
darüber krank wurde, sterbens-
krank; er kam ins Spital, und er wur-
de nicht mehr und nicht weniger
gepflegt als die anderen Patienten.
Auf seinem Nachttisch lag die wol-
lene Socke mit dem Schlüssel, aber
die beachtete niemand. Nur als
eines Morgens die Pflegerin an sein
Bett trat, um ihn zu versorgen, er-
schrak sie. Der alte Mann war ge-
storben. Ein Toter war für die lang-
dienende Schwester kein unge-
wohnter Anblick, aber sie konnte
sich nicht erinnern, jemals solche
glücklichen, verklärten Züge gese-
hen zu haben. Der vertriebene
Mann aus dem Riesengebirge hatte
in seiner Rechten einen Schlüssel.
Er hielt ihn fest, wie im Begriff, die
Pforte zur Seligkeit damit aufzu-
schliessen.